Der Israelitische Bote.

Abonnement: Vierteljährlich 2 Mark, Ausland vierteljährlich 2 Mark 50 Pf. Bestellungen nehmen alle Postanstalten entgegen.

Erscheint jeden Donnerstag.

Verantwortlicher Redacteur **Moritz Baum** in **Bonn**,

Expedition: **Petersstraße Nr. 8.**

Inserate: Die Petitzeile oder deren Raum 10 Pf. Zahlbar hier. Inserate werden bis Dienstag erbeten.

V. Jahrgang. **Bonn, 25. Dezember 1879 (5640).** **Nro. 51 u. 52**

An die geehrten Abonnenten des „Israelitischen Boten".

Möge doch unsern geehrten Abonnenten der Gedanke keine Sorge machen, als wollten wir sie mit der langweiligen Lectüre eines zeitgemäßen Einladungs-Artikels überraschen. Nichts weniger als das. Gehörte es doch nie zu unserer Schwäche, Modejäger zu sein. Auch fanden wir nie Geschmack daran, Stilproben in Form von „Ein Wort an die Leser" abzulegen. Außerdem machen Artikel dieser Art auf uns den Eindruck jener Charlatane auf den Carrefuren in Großstädten, die sich die Kehle aus dem Halse schreien, um ihre Waare anzupreisen. Ja wir hatten diese Maulhelden am Werke zu betrachten oft genug Gelegenheit gehabt: wie sie da ihr Gestell aufrichten, sich gravitätisch darauf postiren, und, während sie ihre Zungenfertigkeit bewundern lassen, allerlei albernes Zeug zu Tage fördern. — Und was hätte es im Grunde genommen für ein ernstes Journal auch zu bedeuten, die Leserwelt durch eitle Phrasenmacherei captiviren zu wollen? — daher zur Sache:

Mit dem Schlusse des bürgerlichen Jahres schließt auch der **fünfte** Jahrgang des „Israelitischen Boten". Er tritt sodann, s. G. w., in das **sechste** Jahr seines Bestehens ein. Ohne uns der Ueberhebung schuldig zu machen, dürfen wir es mit bestem Gewissen aussprechen, bisher alles Mögliche aufgeboten zu haben, um unsern Lesern eine gesunde, geist- und herzstärkende Lectüre in den Spalten des „Isr. Boten" zu bieten. Die Leitartikel unseres Blattes im Verlaufe des letzten Quartals werden hoffentlich noch bei Vielen unserer Leser in gutem Andenken sein. Gediegene Aufsätze, die talmudische Literatur beleuchtend, wie lehrreiche Besprechungen jüdisch-literarischer Erscheinungen bildeten stets die Hauptabschnitte in unserm Blatte. Interessante Neuigkeiten, Juden- und Judenthum angehend, unterhaltende Feuilletons, deren Inhalt das jüdische Familienleben in mannigfacher Beziehung schildert, füllen die untern Räume des Blattes. — Mithin wagen wir es, uns der Hoffnung hinzugeben, daß auch in Zukunft die Theilnahme der jüdischen Leserwelt an dem Fortbestande des „Isr. Boten" dem Aufwande an materieller und geistiger Kraft entsprechen wird, den wir, im Vertrauen auf Gott und die gute Sache, muthig und ohne Opferscheu, an das Werk zu setzen nie Anstand genommen.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten auf Wunsch die bereits angefangenen Feuilletons: „Im Banne des Gesetzes", „Ein Schächter als Bischof", die Abhandlung „Die Tochter als Minderjährige ꝛc." von Dr. Gastfreund, soweit der Vorrath reicht, gegen Nachzahlung von nur 1 Mark franco nachgeliefert. Eine neue höchst interessante Erzählung, betitelt „Aus dem Leben eines jüdischen Waisenknaben" hat bereits in einer frühern Nummer begonnen. Unter dem Titel „Der Arzt und seine Braut" werden wir im nächsten Quartal eine große spannende Original-Novelle bringen, welche vom Verfasser (einem eifrigen Mitarbeiter unseres Blattes, trotz seinem Alter von 73 Jahren) frisch und äußerst anziehend geschrieben ist.

Wir bitten um zahlreiche Betheiligung und gefällige Empfehlung in Freundeskreisen. Alle Postämter, sowie die Expedition des „Israelitischen Boten" nehmen Bestellungen entgegen.

Abonnements-Preis pro Quartal **2 Mark**; Inserate pro Petit-Zeile nur **10 Pf.** Für den 6. Jahrgang, der im nächsten Monat sein 1. Quartal beginnt, haben wir außer den angeführten Lectüren noch viele höchst interessante Original-Arbeiten und schöne Erzählungen zum [illegible]druck bereit.

Die Redaction und Expedition des Israelitischen Boten.

Leitender Artikel.

G. R. „La Haine du Juif" (Der Judenhaß.) Diesen modernen Namen trägt ein Artikel in dem pariser „Univers Israelite," der den Redakteur des genannten Blattes, Herrn Rabbiner L. Wogue, Prof. am Rabbinerseminar zu Paris, zum Verfasser hat. Der gelehrte Verfasser hat es verstanden, seinem Gegenstande, über welchen in der neuesten Zeit unverhältnißmäßig viel gesprochen und geschrieben wurde, so manche neue Gesichtspunkte abzugewinnen. In Folgendem wollen wir nun unsern Lesern den Inhalt dieses Artikels in der Uebersetzung treu wiedergeben. Leider ist es noch immer nicht unzeitgemäß, über Judenhaß zu reden. Noch immer treten sporadisch Fälle von Menschenhaß auf, die uns Juden bedenklich stimmen. — Der „Univers Israelite" läßt sich also vernehmen:

„Ich bitte meine Leser und namentlich meine christlichen Leser — die zufällig diese Zeilen zu Gesichte bekommen sollten — sich Eine Sache gesagt sein zu lassen, nämlich die: daß diese Zeilen von einem völlig unparteiischen Standpunkte ausgehen. Nicht als Israelit, sondern als Mensch will ich reden.

Ich denke mich für einen Moment weg von meinem angebornen Glauben, meiner religiösen Erziehung, meinen confessionellen Gefühlen; ich will hier weder meine Bewunderung für die Helden unserer Geschichte, noch den Schmerz ob dessen, was sie gelitten, weder meinen Zorn gegen die Scharfrichter, noch meine Sympathie für die Opfer reden lassen: ganz sine ira et studio. Als einfacher Beobachter, wie dies der erstbeste Christ sein könnte, als Philosoph ohne Leidenschaft und ohne Vorurtheil, als unparteiischer Zeuge der Thatsachen meiner Zeit will ich die Dinge betrachten und fragen:

Woher stammt dieser Judenhaß, selbst in den civilisirtesten Ländern, bei vollster Herrschaft des neunzehnten Jahrhunderts, achtzig Jahre nach einer Revolution, die, indem sie uns emancipirte, doch wohl auch alle Geister emancipiren, aller Unterdrückung und aller Bevorzugung ein Ende machen, alle Fesseln zerreißen allen Haß tilgen müßte? Wie konnten aufgeklärte Nationen eine solch traurige Erbschaft von der Vergangenheit acceptiren? fortsetzen, und dies zuweilen durch eigene Zuthaten, die verhaßtesten Traditionen der Menschheit?

Ja, wir haben nicht einmal (wohl gemerkt: ich rede da nicht als Jude) zu unsern Gunsten die mildernden Umstände, die unsre Väter für sich anrufen konnten: Jene waren unwissend, während wir das Jahrhundert der Aufklärung sind; Jene waren fanatisch, während wir Freigeister oder nur ziemlich schlechte Glaubensbekenner sind; Jene hatten hinter sich Peter den Einsiedler, den h. Bernhard, Valverde und Savonarole, während wir Mirabeau, Gregor, Voltaire und

Im Banne des Gesetzes.

Erzählung von Jenny Hirsch.

(Fortsetzung siehe Nr. 49.)

Der Pole und sein Sohn sind wie vom Erdboden verschwunden, der Mann, dem ich vermählt bin, ist nicht aufzufinden. Vielleicht lebt er nicht mehr und ich bin Wittwe", fügte sie bitter hinzu, „jedenfalls steht sein Schatten zwischen uns, ich bin sein Weib und unerbittlich ist das Gesetz!"

Sie schwieg. Die so lange behauptete Ruhe und Festigkeit verließ sie; schluchzend barg sie das Gesicht in den Händen.

Borchardt ergriff die beiden Hände, zog sie ihr vom Gesicht weg und sagte, sie fest in der seinigen haltend:

„Esther, wenn Löb nun doch nicht verschwunden wäre, wenn ich ihn aufzufinden wüßte?"

„Sie, Sie wüßten ihn aufzufinden?" fuhr sie auf. „O, hoffen Sie das nicht, auch ich glaubte früher, man könnte ihn doch vielleicht noch entdecken und ihn vermögen, mich frei zu lassen, längst habe ich jede Hoffnung darauf aufgegeben.

„Ich entdecke ihn," sagte der Professor zuversichtlich, „weiß aber ganz bestimmt, daß ihn alle Schätze der Welt, keine Macht der Erde dazu vermögen, Esther den Scheidebrief zu geben," fügte er innig hinzu.

„Sie kennen ihn, kennen ihn wirklich?" rief Esther, „es ist nicht blos eine leere Hoffnung, Sie haben eine bestimmte Spur."

„Ich kenne ihn."

„Und Sie behaupten, er würde mir den Scheidebrief nicht geben?"

„Nie und nimmer!"

„O, so suchen Sie ihn nicht auf. Ich glaubte, es gäbe kein größeres Elend, als auf den verzichten zu müssen, den ich liebe, und jetzt öffnet sich mir die Aussicht auf ein noch furchtbareres Geschick."

Länger vermochte sich Borchardt nicht mehr zu halten.

„Esther, meine Geliebte, meine Braut, mein Weib," rief er, „ahnest, fühlst Du es denn nicht, daß der Gesuchte vor Dir steht. Ich bin jener Löb, der Sohn jenes armen bettelnden polnischen Juden, mir bist Du vermählt, ich bin derjenige, um dessentwillen man Dich mir versagen wollte!"

Er schloß sie in seine Arme und bedeckte ihr Gesicht mit Küssen. Willenlos, einer Ohnmacht nahe, ließ sie den Strom seiner Zärtlichkeit über sich ergehen, und erst als er sie still und selig wie ein müdes Kind Minuten lang in seinen Armen gehalten, fand sie Fassung genug um zu fragen:

„Sie wären jener Löb? Ich kann es nicht glauben es wäre des Glückes zu viel. Sie täuschen sich."

„Ich täusche mich nicht, Esther. Als ich Dich hier in Charlottenbrunn zum ersten Male sah, blickten mich Deine Augen so lieb und bekannt an. Es war mir, als hätte ich sie schon gesehen und sie wären der Leitstern gewesen, der mich durch das Leben begleitet, der köstlichste Lohn, der mir am Ziele meines Strebens gewinkt. Wo ich sie aber geschaut, das konnte ich mir nicht klar machen — jetzt weiß ich es. Es waren die Augen jenes Kindes, das einst im Spiel mir angetraut ward. In der Arbeit, im Ringen und Kämpfen habe ich jenes Kinderspiel vergessen, aber Dein Bild ist mir geblieben. Hast Du keine Erinnerung mehr an den Knaben?

„Ja," sagte Esther, „aber sein Bild hat keinen Zug von dem des Mannes."

„Kein Wunder, ich mußte auch von Grund auf ein Anderer werden und das Antlitz ist der Spiegel des Innern", versetzte der Professor sinnend. „Und doch bin ich jener Löb Baruch, wenn ich auch sogar den Namen abgelegt habe, den er einst trug. All[illegible] Einzelheiten jener Hochzeit in L. sind mir bei Dei[illegible] Erzählung wieder in die Erinnerung gekommen.

Rousseau, die Encyclopedisten und die Philosophen hinter uns haben. Unsere Väter fanden vor sich Juden, die, durch Verfolgung erbittert, sich ihrerseits zu rächen suchten: Durch Haß — an der Verachtung; durch Fluch — an der öffentlichen Beschimpfung; durch Wucher — an den Quälereien (freilich gilt das nicht von Allen, aber immer von Vielen). Wer würde unter solchen Umständen ihnen Vorwürfe machen wollen? Böses kann wieder nur Böses erzeugen, und es gab mithin für die Einen wie für die Andern wenigstens etwas, das man als Entschuldigung hinnehmen könnte. Aber was gibt es denn heute noch? — Es ist betrübend, die Anklagen anzuhören, die unsre Gegner erfinden: sie lassen mich erröthen vor meinem Jahrhundert, vor der Humanität.

Von diesen Gebrechen — bittere Früchte der Verfolgung und oft genug Ursachen derselben — haben sich die Juden längst losgesagt, nicht allein in den Ländern, wo sie emanzipirt sind, sondern auch — durch den wohlthätigen Einfluß des Beispiels — da, wo sie als Sklaven seufzen, wo sie durch ihren Glauben leiden und sterben. Mit ihren häuslichen und religiösen Tugenden, mit ihren activen, praktischen und industriellen Eigenschaften, die sie durch alle Jahr underte zu bewahren wußten, vereinigen sie heute in eben dem wenn nicht in noch größerem Maße als ihre Verläumder die höchsten sozialen Tugenden: Würde, Uneigennützigkeit, Patriotismus. Für dieses Rumänien, welches sie als Parias behandelt, haben sie in den letzten Kriegen die heldenmüthigsten Opfer gebracht, sie haben dafür ihr Blut vergossen, ihr Gold verschwendet. Rumänien selbst hat dies anerkannt, ihnen dafür gedankt . . : hat sich aber bald wieder eines andern besonnen.

In dem freien Amerika und im größten Theile Europa's habt Ihr die Juden emanizipirt, Ihr habt ihnen jede Laufbahn offen gelassen. Nun haben sie die verschiedenen Laufbahnen betreten, reussirt, machet Ihr ihnen ein Verbrechen daraus?! In andern Ländern, in glücklicherweise minder zahlreichen und mehr zurückgebliebenen, wollet Ihr ihnen die natürlichsten Menschenrechte streitig machen; Dank der freiheitlichen Zeitströmung, die es nicht zuläßt, sie zu verjagen oder zu mißhandeln, duldet Ihr sie, d. h. lasset Ihr sie leben. Da man aber nicht leben kann ohne zu arbeiten, müßtet Ihr ihnen manchen Industriezweig, manchen Erwerb gestatten. Nun arbeiten sie, speculiren, und gewinnen — sich selbst bereichernd, heben sie den Wohlstand des Landes und bereichern es — und daraus wollet Ihr ihnen ein Verbrechen machen? Ein Verbrechen, [illegible]ches euer Werk ist, euer Glück und zuweilen eure Größe; und was noch mehr ist: ein Verbrechen, das Euch zum Muster dient. Anstatt eifersüchtig zu sein, ahmet ihnen nach! Lernet ihre mächtigen Tugenden, ihre Geduld, ihre Ausdauer, ihren Eifer zur Arbeit, entwickelt wie sie eure industriellen, artistischen, wissenschaftlichen und literarischen Anlagen, und bald wird das Monopol, das Ihr ihnen mit Recht oder Unrecht zum Vorwufe machet, zu existiren aufgehört haben. — Ich mache mich hier auf zwei Einwendungen entgegengesetzter Natur gefaßt: Die eine wird von Nichtjuden — Christen oder Freigeistern — die andere von meinen Glaubensgenossen selbst erhoben werden.

Die Ersten werden mir erwidern: daß ja alle diese Klagen gegen den Liberalismus der Zeit bloße Ausnahmen von der Regel bilden; denn wenn es wahr ist, daß die Juden im Oriente, in Afrika und auch in manchen Ländern Europa's verfolgt werden, so werden sie doch in Frankreich, wie unter den meisten civilisir-Völkern geliebt, geachtet und verehrt: Die meisten dieser Völker sind ja frei von Vorurtheilen und von Haß. — Wollte Gott, daß dem so wäre! Wohl giebt es allenthalben erhabene Geister, grade und rechtschaffene Herzen, welche die Menschen nicht nach ihrem Glauben, sondern nach ihren Thaten beurtheilen, für welche der so einfache und so große Satz Mirabeau's gilt: Ein Mensch ist ein Mensch.

Aber wie viele giebt es solcher? Wie viele würden in den höheren Klassen, unter den Männern der Politik, der Presse, der Literatur, die Hand auf's Herz, betheuern können: Ein Jude ist für mich ein Mensch wie jeder Andere; freilich besteht die Gleichheit aller Bürger in unsern Gesetzen, aber diese Gleichheit ist noch nicht in unsre Sitten übergegangen. Man wird mich entheben, dies zu beweisen: Beweise dafür bieten sich täglich dar, vervielfacht, präsentirt den Augen aller oder lebhaft in dem Andenken Aller.

Andererseits werden meine Glaubensgenossen mir einwenden, mir und meinen Collegen in der jüdischen Presse: „Das, was Sie da sagen, ist nur allzu wahr, aber dies müßte nicht uns vorgehalten werden. Das hieße ja den Bekehrten predigen. Ihre Worte gehen nur an jüdische Ohren; doch sind es die Christen, um die es sich aufzuklären handelt.“ — Leider, ich gestehe es, liegt darin die Schwierigkeit unsrer Lage. Wir sind Partei und Richter zugleich. Wir bekämpfen ein Vorurtheil, dessen Opfer wir sind, und daher verliert unser Wort an Autorität. Derjenige, welcher pro domo sua plaidirt, ist stets verdächtig, so gerecht auch seine Sache sein mag.

Gegen voreingenommene Christen kann nur ein Christ mit Erfolg kämpfen. Mit Freude constatiren wir daher die Symptome einer wohlthuenden Reaction, die seit einiger Zeit in diesem Sinne sich Bahn bricht in der liberalen Presse der beiden Hemisphären. Es ist erfreulich wahrzunehmen, wie sich den fanatischen Auslassungen des Predigers Stöcker, der giftvollen Prosa eines Marr, eines Glagau, eines Richard Wagner solche Zeugnisse gegenüberstellen, wie die eines Otto v. Meixner, (im Berliner Wochenblatt unter dem schönen Titel: „Mehr Licht,“) eines Scharlach (Universitätsprofessor zu Halle, bei Gelegenheit seiner Jubiläumsfeier, 10. Okt.); eines Dr. Spaeth (geistlicher Inspector, Breslau, 15. Okt.); wie dasjenige eines anonymen Geistlichen in der „Union“ dem officiellen Organ der „Vereinigten Evangelischen Gemeinden Nordamerikas.“ So haben wir unlängst einen kleinen Journalartikel aus dem „Rappel“ gebracht, der von den besten Gefühlen der Gerechtigkeit und der Humanität für die jüdische Sache inspirirt ist. Auch haben wir vor uns den so gelungenen Artikel des Herrn Bouadeau, (Journal des Debats) welcher seinerseits herbeikam, um die thörichten Angriffe der deutschen Presse zu rächen.“ — (Der „Univers Israelite“ fährt nun fort, das eben erwähnte Urtheil der amerikanischen „Union“, das wir unsern Lesern bereits in Nr. 43 des „Isr. Boten“ mitgetheilt, zu zitiren. — Zu dem Debats-Artikel, von dem der „Isr. Bote“ ebenfalls in Nr. 47 Notiz genommen, seinem Verfasser dankend, „weil er sich auf die Seite der Schwachen gestellt, da wo ihm die Starken im Unrechte zu sein schienen,“ bemerkt der „Univers:“ (וגם חרבונה זכור לטוב).

Ist die Thora ursprünglich in assyrischen oder samaritanischen Schriftcharakteren niedergeschrieben worden?

Raschi erklärt: „Unter כתב הנשתון versteht man die Schrift welche verändert worden ist. Der betreffende Vers befindet sich in Esra, zu dessen Zeiten man eine andere Schrift schrieb, welche durch den Engel verändert wurde, der unter Daniel die Worte: **mene, mene, tekel ufarsin** niederschrieb in aramäischer Sprache und aramäischer Schrift. Von diesen letztern heißt es: Und sie konnten die Schrift nicht lesen, nämlich diejenige, deren der Engel zur Zeit Belschazars sich bediente, und da dortselbst viele Juden vorhanden waren, so geht daraus hervor, daß an jenem Tage die Schrift verändert wurde. Mit den Worten: את משנה התורה wollte Moses andeuten, daß die zu seiner Zeit gebräuchliche Schrift einst sich umändern werde von der ebräischen in die assirische, welche letztere zur Zeit Daniels ihnen gegeben wurde und in der Esra später die Thora niederschrieb. (Rabbi sagt): In dieser Schrift ist den Israeliten die Thora gegeben worden zur Zeit Moses. Warum aber konnten sie die Schrift nicht lesen? Weil dieselbe den Israeliten, da sie zur Zeit des ersten Tempels die Thora mißachteten, in eine fremdländische verwandelt wurde. — Man denke bei dem Worte רועץ an תרעץ אויב. Es zerbrach — d. h. vernichtete diese letztere das Andenken an die ehemalige Schrift, mit andern Worten: diese gerieth in Vergessenheit.“ — Die Erklärung Raschis ist sehr schwer begreiflich, denn die Deutung der Worte כתב הנשתון als die Schrift welche verändert wurde, ist nicht die im ersten Wortsinne liegende. Vielmehr bedeutet das Wort הנשתון wo immer es sich in Esra findet, so viel wie Brief: vgl. „Esra 4, 17. 24. Raschi selbst erklärte auch zu Esra 4, 17: „וכתב הנשתון וגו׳ die Schrift des Briefes war aramäisch und in die aramäische Sprache übertragen! Ist dem aber so, welcher Beweis wäre es denn herzuleiten von der Schrift, deren sich jene Judenfeinde in ihrem Schreiben an den König bedienten, für diejenige, in welcher Esra die Thora niederschrieb!

Ueberdies schrieben Jene doch nicht assyrisch, sondern aramäisch, wie es ausdrücklich heißt: „und die Schrift war aramäisch.“ Wenn nun die Schrift selbst mit כתב הנשתון bezeichnet werden sollte, das heißt als die Schrift, in welche die bis dahin gebräuchliche sich umzuändern geeignet wäre, so wäre es schwierig festzustellen, in welcher Schrift eigentlich der Engel zur Zeit Belschazars schrieb, welche man nicht lesen konnte: dazu kommt, daß wir immer noch nicht wußten, wer eigentlich die Schrift veränderte; das einemal wird dies dem Engel, das andere Mal Esra zugeschrieben. Endlich ist es unerfindlich, warnm R. Jose, der Vertreter der in Rede stehenden Meinung, indem er zur Unterstützung seiner Ansicht drei Verse anführt, zuerst den Vers aus Esra, darauf den aus Daniel und zuletzt den aus der Thora anführte. Wie immer dem sei, ich kann mich in den Worten der Boraita nach der Erklärung Raschis in keiner Weise zurechtfinden! Mir würde es daher scheinen, daß die betreffenden Worte unserer Gelehrten auf folgende andere Weise zu erklären sind: Der Brief, von welchem berichtet wird, daß er in aramäischer Schrift und in aramäischer Uebersetzung abgefaßt war, war eine feindselige Anklageschrift, welche die Cuthäer gegen die Israeliten an den König Artachschaschta richteten, um den Bau des Heiligthums zu hintertreiben, wie es also heißt: „Da waren Rechum, der Rath, und Schimschai, der Schreiber und ihre übrigen Genossen aus Din und Afarsatach, Tarpal Afaras, Erach, Babel, Deha, Elam (Völkerschaften, welche Sanherib nach Samaria versetzte,) und andere Stämme, welche Osnapar, der große und prächtige, wegführte und in die Stadt Schomron und in andere Plätze diesseits des Stromes verpflanzte.“ Die letztere Benennung kommt daher, weil der Euphrat zwischen Palästina und Babylonien dahinströmt, so daß die auf palästinänsischer Seite wohnenden Volker den Babyloniern gegenüber die diesseitigen genannt werden (Raschi). Diese Kuthäer nun, die Schreiber des Briefes, welche

---

weiß noch, wie stolz und dankbar ich war, als Du mich zum Bräutigam wähltest, höre mich noch Deinem Bruder die Worte nachsprechen, die Dich an mich banden, und weiß noch, wie unsäglich traurig ich war, als ich meine kleine Frau verlassen mußte.“ —

„Ist Dir oder Deinem Vater die Aufforderung des meinigen nie zu Gesicht gekommen?“ fragte sie.

Er schüttelte mit wehmüthigem Lächeln den Kopf. „Ein armer polnischer Judenknabe, der es in Berlin zu etwas bringen will, hat wahrlich andere Dinge zu thun, als Aufforderungen in den Zeitungen zu lesen.“

„Aber Dein Vater?“

„Wenige Tage nachdem er mich nach Berlin gebracht, raffte ihn eine schnelle Krankheit dahin. Aber meine Mutter lebt, o wie glücklich wird sie sein, wenn ich ihr die Tochter zuführe. Oder verlangst Du von dem Löb Baruch den Scheidebrief?“ fragte er im Uebermaße seines Glückes, vom tiefsten Ernste zum Schwerz überspringend.

„Da ich mich mit dem Professor Ludwig Borchardt vermahlen will, wird ihm wohl nichts übrig bleiben, als ihn mir zu geben,“ sagte sie auf seinen Ton eingehend.

„Es ist mir lieb, daß Du mich Ludwig und nicht [illegible] nennen wirst,“ fuhr er fort, „denn an den letzte[illegible] Namen knüpfen sich für Dich gar zu traurige Erinnerungen. Sage, mein Herz, hast Du die unschuldige Ursache Deines Unglücks nicht gehaßt?“

„Nein,“ antwortete sie, „im Gegentheil, ich hegte eine gewisse Dankbarkeit gegen ihn.“

„Wie so?“

„Er bewahrte mich davor, verheirathet zu werden wie die Töchter unseres Volkes, ich hatte ein Grauen vor einer solchen Ehe und hätte mich doch den Geboten meines Vaters und des Herkommens zu fügen gehabt, wäre nicht mein unbekannter Gatte ein Hinderniß gewesen. So ließ man mich in Ruhe und störte mich auch nicht, wenn ich mich meinen Neigungen gemäß beschäftigte. Da ich ja doch niemals eine Hausfrau sein konnte, mochte ich in Gottes Namen eine Gelehrte sein. Fürchtest Du Dich nicht, einer solchen das Regiment Deines Hauses anzuvertrauen?“

„Ich will es wagen“, lächelte Borchardt, „um so mehr, als mir ja gar keine Wahl mehr bleibt!“

Noch lange saßen die Glücklichen in angelegentlichem Gespräch. Jeder kleine Vorfall des kurzen und für Beide doch so folgenreichen Beisammenseins ward erörtert und auch der leiseste Zweifel beseitigt, daß Löb nnd Ludwig eine Person wäre. Von der Vergangenheit eilten dann ihre Gedanken zur Zukunft, die sich hell und licht vor ihnen ausbreitete.

„Ich kehre sofort nach B. zurück und richte Dir das Haus ein, Esther, es dürfen nur wenige Wochen vergehen bis ich mein Weib heimführe,“ rief Borchardt.

„Ein Wort dabei haben meine Eltern doch auch wohl noch mitzureden,“ lächelte sie, und fuhr dann erschrocken auf. „O mein Gott! Mein Vater muß ja jetzt schon angekommen sein, was wird er sagen, daß ich nicht da war, ihn zu begrüßen?“

„Wir wollen ihm die Ursache Deiner Abwesenheit erklären, da wird er Dir die Versäumniß wohl verzeihen. Laß uns jetzt zu ihm gehen,“ sagte Borchardt.

* * *

Während Esther und der Professor im seligen Beieinandersein die ganze Außenwelt vergessen hatten, war Herr Moses Löwenthal in Charlottenbrunn angekommen. Sein Schwiegersohn Rosenblatt hatte es doch für gerathen gehalten, ihn schriftlich vom Stande der Dinge zu benachrichtigen und er war herbeigeeilt, in der Absicht, der Sache ein baldiges Ende zu machen.

„Will der Professor Hanna heirathen, so halten wir morgen Verlobung,“ sagte er zu Rosenblatt und dessen Frau, die ihm auf dem Wege von Altwasser nach Charlottenbrunn noch einmal Bericht abgestattet hatten, „will er nicht, so fahren wir auf der Stelle nach Frankfurt.“

Fortsetzung folgt.

das Volk des Landes, (Esra 4, 4.) und von unseren Weisen Idioten genannt werden, hatten die aramäische Sprache und die aramäische Schrift angenommen, wie Mar Sutra behauptet. Dies war eine bekannte Thatsache zur Zeit der Talmud-Gelehrten und ist es noch heute, wie wir noch weiterhin dies erwähnen werden. Diese schrieben den Brief in der aramäischen Sprache, welche die ihrige ist und in aramäischer Schrift, welche augenscheinlich identisch ist mit der ebräischen, die die Kuthäer annahmen. Da Esra, welcher den Wortlaut des Briefes in seinem Buche anführt uud zwar in der Sprache, in der derselbe abgefaßt war, (Esra schrieb nämlich sein Buch selbst. S. B. Batra 15), ausdrücklich erwähnt, daß dieser Brief in aramäischer Sprache und Schrift abgefaßt war, so geht daraus hervor, daß dies nicht dieselbe Schrift gewesen sei, deren er sich beim Niederschreiben seines Buches bediente, denn wäre es dieselbe gewesen, so hätte er nicht nöthig gehabt, zu erwähnen, in welcher Schrift und Sprache jener Brief abgefaßt war. Vielmehr hätte er nur zu sagen brauchen: „In den Tagen A. schrieb B. M. T. u. s. w. Folgendes oder das was wir in Folgendem anführen!“ Wir hätten daraus dann entnehmen können, daß es die Sprache und Schrift des Briefes war, welche uns hier vorliegt. War aber die Schrift des Briefes eine andere als diejenige des Buches Esra, so erwähnt der Schreiber mit Recht, daß die Schrift sowohl wie die Sprache des Briefes aramäisch war, daß er denselben zwar in derselben Sprache unverändert niederschreiben wolle, jedoch die Schrift derselben ändern. Daraus ist erwiesen, daß die Schrift, in welcher Esra sein Buch schrieb, nicht die Schrift der Cuthäer, sondern die assyrische gewesen sei, in deren Besitze wir uns heutzutage befinden.

Literarisches.

Die Lehrsätze des neugermanischen Judenhasses mit besonderer Rücksicht auf W. Marr's Schriften historisch und sachlich beleuchtet von **Ludwig Stern, Schul-Direktor** in Würzburg.

II.

Das Recht, größere Auszüge aus der Broschüre abzudrucken, hat sich der Verf. vorbehalten. Diese seine Bestimmung respektirend, wollen wir es hier versuchen, unsern Lesern blos einen Ueberblick über den weitläufigen Inhalt der Studie zu gewähren, indem wir an der Hand der methodischen Eintheilung des Stoffes von jedem der 9 Capitel, die sie enthält, ein keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch erhebendes Sachverzeichniß bringen. Diejenigen unserer Leser, die gründlich belehrt und überzeugt sein wollen, werden es auch der Mühe lohnend finden, die Broschüre selbst anzuschaffen.

Nachdem der Verf. Cap. I. — wo von „Zurücknahme der Emanzipation“ die Rede ist — damit schließt: „Das Judenthum wird nie eine Nationalität absorbiren, aber auch von keiner je absorbirt werden,“ weist derselbe Cap. II. Herrn Marr in Bezug auf die Einwanderung der Juden in Deutschland seine Unwissenheit nach, die Frage beantwortend „Wie kamen aber die Juden zu uns?“ — Daß sie nicht aus Spanien (wie Marr behaupten will) hierher gekommen, beweise die Thatsache, daß außer in Hamburg (Vaterstadt Marr's) keine spanische isr. Gemeinde (die sog. spanischen Juden ספרדים unterscheiden sich aber durch Sprache, Ritus, von den eigentlichen Deutschen) offfciell existire. —

Cap. III. wird der Schlußsatz zur Evidenz nachgewiesen, „daß die Juden realistisch weder beanlagt, noch von ihrer Religion infizirt sind; daß ihre Culturgeschichte, weit entfernt, Realismus nachzuweisen, vielmehr ein Leben und Streben für das Idealste ist, das die Menschheit besitzt, und daß ein guter Theil der germanischen Cultur diesem Ideale zu verdanken ist.“ (Beweise: Der Decalog, Salomo, Hesekiel. — Wo ist der Realismus? Wo der Idealismus? — s. S. 12—17.)

Cap. IV. — „Abraham, der Fels aus dem wir gehauen sind, wird von dem Hetiterfürsten mit „Gottesfürst“ angeredet. — Hat die germanische Urzeit einen Abraham aufzuweisen? — (S. 19). — „Wenn mir aber ein Germane die Eroberung Kanaans vorhält, so 2c. 2c.“ (S. 20.) „Ein Recht und ein Gesetz soll bei Euch gelten für den Einheimischen und den Fremden.“ „Liebet den Fremdling;“ „Haben wir nicht Einen Vater, hat uns nicht ein Gott geschaffen?“ Kann nun ein Volk, das solche Ideen ausgebildet und auf einen großen Theil der Menschheit bereits übertragen hat, gleichzeitig auch der Träger des Menschen- und Völkerhasses sein? — Der Ursprung des Judenhasses. — (s. S. 21 — 25.)

Cap. V. — Verdienen die Juden wirklich arbeitsscheu genannt zu werden? Und verdienten sie es, wäre dieser Umstand als Motiv für den Haß gegen dieselben anzunehmen? — „Wie — wenn die Engländer ihre Fabriken schlössen“ 2c. — „Selbst im Paradise sollte Adam arbeiten.“ — „Die Juden haben mehr als einen Cincinnatus aufzuweisen: Gideon Boas, Elischa u. s. f. (S. 26 — 33). — Classisch sind folgende Stellen (S. 32) „Wenn 1/3 der Juden Bauern, 1/3 Handwerker und Tagelöhner, 1/6 Kaufleute und 1/6 Gelehrte aller Art wären, so würde es immer noch „Marre“ genug geben 2c. und weiter unten: „Nur das Geld einiger reichen Juden ist der Brennstoff zu der neu angefachten Flamme des Judenhasses.“ —

(Fortsetzung folgt.) G. R.

Zeitungsnachrichten und Correspondenzen.

Deutschland.

Bonn, Anfangs Dec. In der letzten Nr. des „Haibri“ und „Ibri Anochi“ debutirt ein Fräulein Taube Seaal aus Wilna, unter der Ueberschrift: „שאלת נשים“ mit der Beleuchtung der Frauenemancipations-Frage. Der Titel, den die g. Schriftstellerin für ihr Thema ausgesucht, erinnert zwar diejenigen Leser, welchen die rabbinische Responsen-Literatur nicht ganz fremd ist, an gewisse Fragen, die nichts weniger denn Frauenemancipation zum Gegenstande haben. Doch schadet ja der Name der Sache wenig. Frl. Segal (das Frl. ist, wenn wir seinem eigenen Geständnisse trauen wollen, noch jung. „Denn auch dies habe ich erfahren in den wenigen Tagen meines Lebens“ (כי גם זאת ראיתי במעט ימי חיי) äußert der weibliche Autor) anknüpfend an Jesaja Cap. IV. 5. „Und es werden einst sieben Frauen an einen Mann sich klammern 2c., übergeht von dannen zur Schilderung der sozialen Lage des schwachen Geschlechts, das von dem starken in jedweder Beziehung ausgebeutet wird. Die Zeiten, behauptet Frl. S. hätten sich in puncto Jesaja Cap. IV. 5, nicht geändert, denn die Statistik weise ja nach, daß das Verhälniß des weiblichen Geschlechts zum männlichen wie 7 : 1 stehe, also gerade so, wie zur Zeit unseres großen Sehers. Unser Geschlecht kommt natürlich bei der Schilderung nur sehr schlecht fort. Die mißlichen Ehezustände der jüdischen Bevölkerung seines Vaterlands vor Augen habend, ist es auch kein Wunder, wenn da ein denkendes Mädchen viel Tadelhaftes auszusetzen findet. — Frl. S. schreibt übrigens einen blühenden hebräischen Styl, scheint geistreich und in der jüdischen Literatur heimisch zu sein. Wir sind auf die Ausführungen der wackern Russin gespannt. G. R.

Bonn, im Dez. Der ‚Univers Israélite‘ zu Paris veröffentlicht einen Auszug aus dem September-Oktober-Berichte d. J. der Alliance Israelite Universelle. Die Lage der noch immer nicht ganz, nicht halb emanzipirten Juden Rumäniens wird scharf in's Auge gefaßt. Die jüngste Rundreise des rumänischen Staatsministers, Herrn Boeresco, in Angelegenheit der Judenfrage, sowie das Votum der rumänischen Kammern ddto. 7./19. Oktober (das wir unsern Lesern s. Zeit mitgetheilt) werden eingehend beleuchtet. Auch wird der beiden interessanten Briefe Crémieux's, veröffentlicht in den pariser Blättern: ‚Temps‘, ‚Evenement‘ und „Rappel“, an H. Callimaki-Catargi, diplomatischen Agenten Rumäniens zu Paris, Erwähnung gethan, wo nachgewiesen wird, daß in allen rumänischen Gesetzen und administrativen Akten eine Juden unterdrückende Haltung sich kundgiebt. Die Beschlüsse des Berliner Congresses umgehend, hat man in Rumänien einen Modus zur Lösung der Judenfrage ausfindig gemacht, der, nach wie vor, den meisten Juden im Lande (die sie da unten „Nicht-Naturalisirte“ heißen) alle Freiheit versagt. Die Judenfrage in Rumänien muß also noch immer als eine offene angesehen werden. Im übrigen befaßt sich der Bericht mit den Juden in der Türkei und der Ackerbauschule zu Jaffa.

** **Köln.** (Unlieb verspätet.) Rechenschaftsbericht des Kölner jüdischen Lehrer-Seminars für 1879. Nach genauer Durchsicht des erwähnten Berichtes muß man das Geständniß ablegen, daß das Verhältniß der dieser Lehranstalt zugeführten Unterstützungskraft mit dem ihrer Schüleranzahl in keinem Einklange steht: Die Schülerzahl der Anstalt beläuft sich auf 13 interne und 3 externe. Von diesen 16 Zöglingen werden 7 unentgeltlich beköstigt. Die regelmäßigen Jahresbeiträge belaufen sich auf die Summe von 15342 Mk. 61 Pfg. Die jährlichen Ausgaben sind mit 15397 Mk. 99 Pfg. verzeichnet, nachgewiesen. Wenn sich nun das Jahresbudget bis auf 35397 Mk. 99. Pf. erhebt, so kann man sich unmöglich der Ueberzeugung verschließen, daß die Anstalt in pecuniärer Hinsicht erfreuliche Fortschritte mache. Wir gönnen übrigens diesem so nützlichen Lehrinstitute seine materiellen Erfolge, die es durch verschiedene „Ankäufe“ an den Tag legt, vom Herzen. Dabei bleibt uns nur folgendes zu bemerken:

In Nr. 47 des ‚Israelit‘ erscheint eine Correspondenz aus der Rheinprovinz, die in einem längern Artikel das Kölner Seminar mit Lob hervorhebt.*) Dagegen hätte auch Niemand das Geringste einzuwenden, wenn nicht daselbst folgendes zu lesen wäre:

„Mehr als 35000 Mark beträgt das jährliche „Budget der Anstalt, sie könnte noch Größeres leisten, „wenn ihr größere Mittel zu Gebote stünden. Blu„tenden Herzens müssen die edlen Curatoren der An„stalt alljährlich treffliche Jünglinge zurückweisen, weil „ihnen die Mittel fehlen für eine größere Anzahl zu „sorgen. Die Gesuche zahlreicher Gemeinden um Lehrer „aus dieser Anstalt können nur zum kleinsten Theile „berücksichtigt werden, weil die Mittel zur Ausbildung „einer größeren Zahl von Lehrern fehlen!“

Wie kommt es nun, muß sich jeder Unbefangene, der den Rechenschaftsbericht von 1879 liest, fragen, daß eine Anstalt, der Geldmittel genug zur Verfügung stehen, um bedeutende „Ankäufe“ zu machen, wegen Mangels an Mitteln „blutenden Herzens“ lernbegierige Jünglinge zurückweisen müsse? — Besteht die

---

Aus dem Leben eines jüd. Waisenknaben.

(Eine wahre Begebenheit.)

(Nachdruck ohne Erlaubniß der Redaktion nicht gestattet.)

Aber was hätte auch der arme Mann anfangen sollen ohne sie und was sein Kind, selbst die bösartigsten Nachbarn sagten ihm, er könne Gott danken, daß er eine so tüchtige Person im Hause habe. Nur Benjamin sah mit einem gewissen Groll, wie sie sich zwischen ihn und seinen Onkel drängte, wie immer weniger von der verstorbenen Tante gesprochen wurde, wie die Geschichte im Hause überhaupt immer heiterer wurde.

Er sah, daß die Magd schon verschiedene Kleidungsstücke der Verblichenen trug und daß sie anfing gebieterisch gegen ihn aufzutreten. Noch zu kindisch, die wahre Sachlage zu durchschauen, machte er seinen Onkel darauf aufmerksam, und hatte dadurch nur Oel ins Feuer gegossen.

Er muß aus dem Hause, das war der feste Vorsatz des Frauenzimmers, das seine Pläne durch den Knaben nicht wollte scheitern sehen. Er muß aus dem Hause dieser Eindringling, und mit Schimpf und Schande, damit er nie zurückkehren darf. Und das war für sie keine große Aufgabe.

Bald hatte sie dieses, bald jenes vermißt und suchte dann eifrig darnach; obgleich sie recht gut wußte, wo sie die fehlenden Sachen hinversteckt. Der Onkel wurde aufmerksam gemacht, und sie erklärte ihm rundweg, wenn daß so fortginge, würde sie sein Haus verlassen, bevor sie durch Andere in irgend einen bösen Verdacht komme. Täglich war etwas Anders fort, und wieder rief sie eines Tages ihren Herrn, nach dem sie Benjamins Kleider duchsucht hatte, und zeigte ihm einen Ring, den sie in des Knaben Tasche gefunden haben wollte. Nun war das Maaß voll, der Onkel konnte seiner Wuth keine Grenze setzen, die Magd meinte, sie wolle den Jungen nicht vertreiben, aber auch nicht mehr mit ihm leben, lieber wollte sie fort, es sollte nicht gesagt werden, sie habe ein verwaistes Kind verjagt. Nein Du vertreibst ihn nicht, tröstete ihr Herr, aber er muß fort, ich habe immer die große Nachsicht meiner Frau gegen diesen Knaben getadelt, heute sind die Folgen da, mag er sich ein Unterkommen suchen, ich habe ihn so weit herangezogen, und nun mag er auch einmal fremder Leute Brod essen.

Starr von Schrecken hörte Benjamin bei seinem Nachhausegehen die gegen ihn erhobene Anklage und des Onkels Urtheil, sofort sein Haus zu velassen.

Unfähig auch nur ein Wort über seine Lippen zu bringen und der wüthende Onkel hörte ihn auch nicht einmal an, nahm er seine Habseligkeiten, die man ihm schon zurecht gelegt, und schlich zur Hinterthür hinaus. Der Hausherr war fortgegangen, es mochte nun doch wohl etwas in seinem Herzen sprechen, das er nicht hören wollte, als er dem Kinde seiner Schwester die Thüre gewiesen, da er doch dieser versprochen gehabt, Vaterstelle bei ihm zu vertreten.

Aber was vermag nicht ein Weib, wenn sie den Mann bethören will. Benjamin hätte so gerne ihm seine Unschuld betheuert, so gerne ihm gesagt, er werde noch einsehen, daß ihm Unrecht geschehen. Auch Dankesworte hätte er ihm noch sagen mögen, er hatte ihm ja auch so viel Gutes erzeigt. Die Magd würdigte er keines Blickes. Aber jetzt wohin? Das war eine Lebensfrage. Ausgerüstet mit einigen Kleidungsstücken, die zum Theil ihm die Hand seiner verstorbenen Tante ihm noch geschenkt, und einige Stüber und Fettmännchen in der Tasche, war sein erster Weg zum Grabe seiner verstorbenen Wohlthäterin.

Von ihr wollte er Abschied nehmen, die sein ganzes Jugendglück mit sich in die feuchte Gruft genommen.

Hier erst brach sein Schmerz sich Bahn, und laut weinend rief er ihr mit den zärtlichsten Namen, ob sie noch hören könnte.

Fortsetzung folgt

Aufgabe eines jüdischen Lehrer-Seminars im Anlegen irdischer Schätze, in der Vergrößerung seines Capitals oder in dem Streben, die Zahl der Lernenden bis zur Grenze der Möglichkeit zu steigern?

Aufklärung über diese Frage zu erhalten, (aber auch sonst nicht anders) das ist es, was wir durch unsre Zeilen erzielt haben wollten. Nicht zu rügen lag in unsrer Absicht, belehrt wollten wir werden. —

*) Anmerkung der Redaktion. Auch wir haben es bisher nie unterlassen, das Wohl des Kölner Lehrer-Seminars, so weit dies in unsrer Macht lag, durch Wort und That zu fördern.

Würzburg, 17. Dec. Die Versammlung der isr. Lehrer der fränkischen Kreise Bayrens zur Gründung eines jüdischen Lehrervereins wurde gestern Vormittag 10 Uhr dahier abgehalten. Da das hiezu bestimmte Local eingetretener Hindernisse wegen nicht disponibel war, so stellte die verehrliche hiesige Cultusverwaltung in äußerst zuvorkommender Weise ihren Sitzungssaal im Gemeindehause zur Verfügung. Die strenge Kälte hatte viele Herren abgehalten, persönlich zu erscheinen, doch waren 24 Lehrer bei der Versammlung anwesend. Die nicht Erschienenen hatten ihre Zustimmung zu den Beschlüssen der Versammlung brieflich angezeigt. Der Vorsitzende, Herr Schuldirector Stern in Würzburg, begrüßte die anwesenden Herren und wurden sofort die Statuten einzeln verlesen und besprochen. Nur hier und da wurden kleine Abänderungen vorgenommen, der Absatz „Ehrengericht betreffend“ aber ganz gestrichen. Es wurde der zu wählenden Vorstandschaft überlassen, eine hiefür etwas mildere Form zu fassen. Nach vollendeter Besprechung der Statuten und Annahme derselben von Seiten der Versammlung, wurde die Wahl der Vorstandschaft per Acclamation vorgenommen. Dieselbe besteht aus einem Schriftführer, einem Cassier, vier Beisitzern und vier Ersatzmännern. Die Versammlung verlief in äußerst würdiger Weise, nicht der leiseste Mißton war bemerkbar. Alle Anwesenden hatten das frohe Bewußtsein, zu einem guten Werke ihr Scherflein beigetragen zu haben, zur Gründung eines Vereins, der es sich zur Aufgabe macht, nicht nur die materiellen Verhältnisse seiner Mitglieder zu verbessern, sondern auch durch gegenseitigen Gedankenaustausch, Berufsfreudigkeit bei denselben zu erwecken. Nach Schluß der Sitzung zahlten die Anwesenden sofort ihren halbjährigen Beitrag, begaben sich sodann in eine hiesige Restauration, wo sie nach vorangegangenem Minchagebet ein gemeinsames Mittagsmahl einnahmen. In heiterster Stimmung, wozu besonders Herr Unna durch geistreiche דברי תורה beitrug, verweilte die Gesellschaft einige Stunden. Das Tischgebet wurde versteigert, jeder Bietende mußte sein Mehrgebot sofort zahlen und wurden dadurch 15 M. 50 Pfg. zu Gunsten des Vereins erlöst. Herr Cantor Lehmann von hier wurde ersucht, שיר המעלות vorzutragen, er entledigte sich dieser Aufgabe durch seinen herrlichen Vortrag in ganz gelungener Weise. Hiermit schloß eine Feier, die den Betheiligten gewiß unvergeßlich bleiben und bei denselben stets angenehme Erinnerungen hervorrufen wird.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, der Redaction des ‚Israelitischen Boten‘ die in höchst uneigennütziger Weise die Vereinsstatuten drucken ließ, den tiefgefühlten Dank der Versammlung auszusprechen. Die verehrl. Redaction des ‚Isr. Boten‘ hat dadurch wesentlich zur Gründung des Vereins beigetragen, was von sämmtlichen Anwesenden dankbar anerkannt wurde.

Würzburg, 17. Dezember 1879.

B. Blum, Lehrer.

Aus der Prvinz **Posen.** (Orrig. Corresp.) Am 30. November, Abends 7 Uhr, fand im Saale des Herrn Ceiler zu Posen eine zahlreiche Versammlung israelitischer Cantoren behufs Gründung eines Deutsch-Israelitischen-Cantoren-Vereins statt. Eröffnet wurde die Versammlung durch den mit Acclamation zum Vorsitzenden gewählten Kantor Herrn A. Blaustein aus Bromberg mit einem dreimaligen Hoch auf Sr. Majestät den deutschen Kaiser Wilhelm I. in welches alle Anwesenden mit Begeisterung einstimmten. Der Verein hat sich konstituirt zum Zwecke der Unterstützung dienstunfähig gewordener Cantoren sowie deren Wittwen und Waisen. Nach Festsetzung und Genehmigung der Statuten wurde zur Wahl des Vorsitzenden des Central-Comitees geschritten. Es wurde zum Vorsitzenden der königlche Musikdirektor Herr R. Lewandowski in Berlin gewählt.

Frankreich.

Paris im Dezember 1879. In der Kammer zeigte Legrand an, daß er nach Vertheilung des Gelbbuchs im nächsten Januar die Regierung bezüglich der Lage der rumänischen Israeliten zu interpelliren beabsichtige; zur Zeit richtete er die Frage an die Regierung, ob sie die Unabhängigkeit Rumäniens anzuerkennen gedenke. Der Konseilspräsident Waddington erwiderte, daß die Regierung die Angelegenheiten Rumäniens stets mit Wohlwollen behandelt habe; seit dem Berliner Kongreß sei der Einfluß Frankreichs beständig zu Gunsten dieser kleinen Nation ausgeübt worden.

Berl. Tagebl.

Nekrolog.

Aus **Westphalen.** Auch in dem gegenwärtigen Jahre hat der unerbittliche Tod in den Reihen der תלמידי חכמים und wahrhaft frommen auf dem Boden des überlieferten Judenthums felsenfest stehenden Männern reiche Lese gehalten; sehr viele Heroen in der jüdischen Wissenschaft sind seit Kurzem vom Schauplatze ihrer irdischen Thätigkeit abberufen und eingegangen in ein besseres, ewiges Jenseits, wo sie den Lohn für ihre frommen, gottgefälligen Werke von dem gerechten Richter empfangen werden. Ein solcher Mann war auch der, Anfangs חודש כסליו zu Duisburg am Rhein, in hohem Alter verstorbene הרב הגאון הגדול מ״וה״ רפאל לעזעריטץ in den weitesten Kreisen auf's Vortheilhafteste bekannt durch sein חריפות, ובקיאות בכל חדרי התורה besonders durch seine Belesenheit in beiden Talmuden, den Midraschim und der neuhebräischen Literatur, so wie endlich nicht minder wegen seiner aufrichtigen Frömmigkeit und adeligen Gesinnung. Noch jung an Jahren kam der Verstorbene נ״ע ein geborener Pole, der mehre bedeutende ישיבות besucht und sich den מורינו-Titel erworben hatte, nach Detmold, wo er von dem verstorbenen Banquier Schager-Herford, ז״צ״ל, ebenfalls ein tüchtiger Talmudist, für dessen Kinder als Hauslehrer angestellt wurde. In dieser Stellung verblieb er bis die Kinder desselben herangewachsen waren, und wurde alsdann als Gemeindelehrer angestellt, welche Stelle er eine lange Reihe von Jahren zur größten Zufriedenheit der Gemeindemitglieder und der vorgesetzten Behörde verwaltete, bis endlich nach dem Tode des verstorbenen Landrabbiners Dr. Fahrenbach die Lippe'sche Regierung ihm die Verwaltung des Rabbinats interimistisch übertrug. Aus Gesundheitsrücksichten und vorgerückten Alters mußte er vor einigen Jahren die Stellung aufgeben und siedelte nach Duisburg über, wo er bei seinem Schwiegersohne, dem Lehrer und Prediger Lazarus, den Rest seiner ihm von Gott vergönnten Tage zubrachte ושם לא פסק פומיה מגירסא.

Unter großer Betheiligung der isr. Gemeinde wurde die Leiche des צדיק הנעד״ר nach dem Bahnhofe gefahren, um von da nach Detmold gefahren zu werden, wo sie auf dem dortigen isr. Friedhofe, woselbst auch die Frau desselben ruhet, beigesetzt zu werden. In allen Lippe'schen Gemeinden, durch welche der Zug passirte, war die לויה eine allgemeine und die Theilnahme eine große. Möge dem verstorbenen צדיק in jenen lichten Höhen der Lohn zu Theil werden, den der Allbarmherzige durch seine begeisterten Psalmisten allen denen verheißen, die so gelebt, wie der Heimgegangene.

מה רב טובך אשר צפנת ליראיך. — תהי מנוחתו כבוד ושלום!

M. Rosenwald, Lehrer.
Oestrich bei Letmathe.
Westphalen.

Stimmen aus der Ferne.

Wir können nicht umhin, in Folgendem die Ansicht einer ausländischen Autorität, auf unsern Vorschlag in Nro. 49 des ‚Isr. Boten‘ Bezug nehmemd, wiederzugeben:

Geehrte Redaktion! Der Leitartikel in Nr. 49 Ihres geschätzten Blattes, der in tiefempfundenen Worten mit so viel Klarheit wie Besonnenheit die Situation der Juden der Gegenwart beleuchtet, und in seinen Ausführungen die Nothwendigkeit der Creirung eines Organs zur Wahrung jüdischer Interessen nach Außen darthut, veranlaßt mich zu folgender Bemerkung:

Bei der Gleichgiltigkeit, die heute in vielen jüdischen Kreisen für die Sache des Judenthums anzutreffen ist, kann von Interessen des Judenthums weniger die Rede sein, als von Interessen der Juden. Denn da, wo der materiellen Existenz der Unsrigen Gefahr droht, da erst, scheint mir, wird das jüdische Bewußtsein in Vieler Herzen rege. Als Jude leben will nicht Jeder, als Jude leiden aber will keiner. Ein Organ nun das zur Aufgabe sich stellte, ununterbrochen das bestrittene Menschenrecht der Juden in Schutz zu nehmen, und wie Sie sagen „so zu reden, daß es vernommen, so zu schreiben, daß es verbreitet und gelesen werde,“ dem Wunsche Aller entsprechend, würde gegründete Aussicht auf Erfolg haben.

Doch bevor man Neues zu gründen sucht, wäre es nicht rathsam, vor Allem das bereits Bestehende zu befestigen? — Würden Sie dem allgemein gefühlten Bedürfnisse nicht auch damit genügend Rechnung getragen haben, wenn Sie z. B. den ‚Isr. Boten‘, der bis jetzt ein Mal wöchentlich verschickt wurde, zweimal erscheinen ließen und alles Mögliche aufböten, denselben sowohl in nichtjüdischen wie in jüdischen Kreisen einzuführen? — Soweit mein Einfluß reicht, bin ich vom Herzen bereit, wenn Sie damit einverstanden sind dieses Vorhaben möglichst zu fördern ꝛc.

Hamburg, 15. Dezember 1879.

Spende-Verzeichniß.

Für den Aufruf in Nr. 49 (arme Familie) sind ferner eingegangen: N. N. Brüssel 5 M. — Ungenannt Poststempel Fischach 1. M. — Ungenannt in Bonn 2 M. — N. N. Halberstadt 4 M. — Aus München, Motto: Auch eine kleine Gabe per Sammlung 17 M. 70 Pfg. — Ungenannt, Poststempel Cassel 10 M. — N. O. Köln 5 M. — N. Elberfeld 3 M. nebst 2 Bettdecken. — D. S. in Berlin Motto: Leben und leben lassen 25 M.

Für den Aufruf für den Studiosen sind ferner eingegangen: J. H. Frankfurt a. M. 10 M. — N. Köln 5 M. — N. Frankfurt 5 M.

Ein Schächter als Bischof.

Eine Skizze aus den Erinnerungen meines Lebens, von Braunhart.

Am nächsten Vormittage berichtigte ich meine Rechnung in meinem Quartier, nahm mein Reisebündel, miethete einen Fiaker, zeigte dem Roßlenker meine Karte und nach einer Fahrt von einer guten halben Stunde befand ich mich vor der Thür meines Asyls. Ueber dem Portale des Hauses erblickte man mit großen, vergoldeten, hebräischen Buchstaben die Inschrift:

Newe Gerim.

Mit Zagen, ja mit Zittern ergriff ich den Knocker (Thürklopfer,) aber mein neuer Wirth hatte mich bereits bemerkt, kam mir jubelnd entgegen und empfing mich mit offenen Armen. Er führte mich in den Tarlor (Putzzimmer,) wo ich eine hübsche, blonde Lady erblickte, die mir entgegentrat, mir ihre schöne zarte Hand reichte und in englischer Sprache mich freundlich bewillkommte. Ich verneigte mich, und mußte auf einem Sessel Platz nehmen.

Inzwischen war es ein Uhr Nachmittags geworden, [und] ein elegant gekleidetes Stubenmädchen trug das [zw]eite Frühstück auf, welches nur in Butterbrod, Käse und Ale (Bier) bestand. Mr. S. überreichte mir dann eine hebräische Bibel, um darin fleißig zu studiren; besonders empfahl er mir den Propheten Jesaja mit Aufmerksamkeit und Ernst zu lesen. Er zog sich hierauf mit seiner Frau zurück, nm, wie er sagte, noch einen Spaziergang zu machen.

Ich war wieder allein. Die Bibel in der Hand haltend, schlug ich sie unwillkürlich auf, und traf auf den Propheten Jesaja. Die Merkzeichen, die ich darin fand, waren Citaten, wie sie zur Bekehrung der Juden gewöhnlich angeführt werden. Mir wurde nun klar, daß ich in ein Missionshaus gerathen war, welches unter dem verkappten Namen Newe Gerim anlocken sollte. Trotzdem beschloß ich zu bleiben und abzuwarten, weil mir in meiner bedrängten Lage keine andere Wahl übrig blieb.

Um sechs Uhr wurde zu Mittag gespeist. Außer dem Hausherrn nebst seiner Frau fanden sich noch 10 junge Männer, die meisten aus Polen ein, die, wie ich bei dieser Gelegenheit erfuhr, ihr Domicil hier aufgeschlagen hatten. Man wusch sich die Hände und betete, Freund S— machte Mauze, sprach den Segen, aber alles mit entblößtem Haupte.

Nach aufgehobener Mahlzeit wurde wieder hebräisch und englisch gebetet, dann begab sich jeder auf sein Zimmer. Auch mich gesellte man zu zwei anderen Gerim, die ein nettes Zimmer nebst Schlafkabinet inne hatten, ich muß gestehen, daß ich es während meines Aufenthaltes in der Anstalt sehr gut hatte.

Man widmete besonders mir große Aufmerksamkeit, da ich der beste Hebräer unter den angeworbenen Jüngern war, und sie auch an Alter übertraf. Nachdem ich bereits 2 Tage in dem Hause verlebt hatte, kam der Freitag heran. Gegen Abend dieses Tages fuhren mehrere elegante Kutschen und Gigs vor das Haus und Herren und Damen stiegen aus, denen Diener in reicher Livree folgten.

Eben so kam eine Menge zu Fuß, der bessern Klasse angehörend. Sämmtliche Gäste begaben sich in meine Zufluchtsstätte. Nach Verlauf einer halben Stunde ertönte ein Glöcklein und meine Stubengenossen sagten mir, daß es Zeit sei, uns in die Kapelle zur Andacht zu begeben. Zu diesem Zwecke mußten wir uns mit einer Bibel versehen.

Als ich in den Betsaal trat, saßen bereits die Andächtigen auf ihren Plätzen, Herren und Damen, Kammerzofen und Diener in bunter Reihe, und auf jedem Pulte lag eine gedruckte Hymne. Die Zöglinge der Anstalt saßen abgesondert zusammen auf Stühlen, und mir wurde angewiesen, mich ebenfalls dorthin zu placiren.

Fortsetzung folgt.

Hierzu eine Beilage.

Leitender Artikel.

Die ‚Deutsche Reichs-Zeitung' und der Nothstand in Oberschlesien.

G. R. Wer in diese Aufschrift den tröstenden Sinn hineintragen wollte, als habe die ‚D. R. Ztg.', gerührt von dem Hilferuf verzweiflungsvoller Noth, in rein philantropischer Absicht das Wort ergriffen, um das Gefühl der Charität zu wecken, um den hartbedrängten Brüdern in Oberschlesien hilfreich unter die Arme zu greifen, dem werden die Leitartikel der ‚D. R. Ztg.' vom 12. und 13. ds. bei seiner Auslegung nicht länger verharren lassen. Ja, man wird fast zu der Annahme verleitet, als habe sie grade das Gegentheil anzustreben gesucht: Denn anstatt — wie dies unter solchen Umständen jeder Vernünftige gerathen haben würde — alle Herzen für die Theilnahme durch Opferwilligkeit an dem großen Werke der Menschenliebe zu stimmen, sucht sie Zank, ergeht sich in harten Anklagen gegen den einen (begüterten) Theil der Bürger, in dem Wohlstande dessen sie den Untergang des andern (größern aber ärmern) Theiles entdeckt zu haben vermeint. Heißt das nicht in bester Form die Lehre Proudhon's (La propriété c'est le vol) predigen? — Doch wollen wir Niemand in seinen Absichten verdächtigen und folglich auch die ‚D. R. Ztg.' in ihren nicht, solange sie sich nicht selbst verräth.

In zwei Artikeln erwähnten Datums bemüht sie sich (contra „National" und „Frankf. Ztg.") darzuthun, wie der Nothstand in Oberschlesien keineswegs dem niedern Bildungsgrade und der Indolenz des Volkes zuzuschreiben sei, vielmehr „den Nothstand in Oberschlesien haben, abgesehen von den elementaren Ereignissen, verschuldet: 1) Die Arbeitgeber, welche die Leute nicht nach Verdienst bezahlen und ihnen nicht ein menschenwürdiges Dasein schaffen und 2) die oberschlesischen Semiten, welche das Volk durch die Begünstigung des Fuselsuffes und anderer Leidenschaften verführen und ausbeuten."

Nun würde man gern in dieser volkswirthschaftlichen Frage der Autorität der ‚D. R. Ztg.' einiges Recht auf Glaubwürdigkeit zuerkannt haben, wenn sie nur bei ihren Untersuchungen unparteiischer vorgegangen wäre; denn mit Hinsicht darauf, daß sie vor Allem, und dies in wenig schonender Weise, die protestantische Eigenschaft der Großgrundbesitzer (der Arbeitgeber) einerseits, anderseits wieder die semitische der Schnapsverkäufer betont, und dann erst zu ihren Schlüssen gelangt, (die ‚D. R. Ztg.' liebt also nicht allein die Semiten nicht, auch nicht alle Christen werden von ihr geliebt: sie liebt blos ihre Christen) muß man sich fragen: Wäre nicht der Nothstand in Oberschlesien auch dann eingetreten, so die Großgrundbesitzer und die Schnapsverkäufer daselbst lauter Christen nach dem Wunsche der ‚D. R. Ztg.' gewesen wären? Hält vielleicht die ‚D. R. Ztg.' ihre Christen für unfehlbar? Ist der Schnaps deshalb verlockender, weil Juden ihn verabreichen? — Demjenigen aber, der diese Fragen zu Gunsten der ‚D. R. Z. entscheiden möchte, würden wir folgende weitere Fragen entgegenhalten: Hört man nicht gar zu oft von Strikes in großen Fabriksstädten (wie Paris, London u. a. m.), trotzdem dort zwischen Arbeitgeber und Arbeiter weder confessionelle Antipathieen, noch „Schnapsjuden" bestehen? Und ferner: Wie kommt es, daß in den eben erwähnten Großstädten, wo sich fast ohne Ausnahme alle vorhandenen Schänken in Händen von „Nichtjuden" befinden, bei alledem die Trunkenheit entsetzliche Dimensionen annimmt? Daß es bei alledem zu Calamitäten, wie diese gegenwärtig in Oberschlesien herrschen, doch nie kommen kann? — Auch bleibt es unbegreiflich, wie denn ein Volk, dem die ‚D. R. Z.' das Zeugniß ausstellt: „Die Oberschlesier sind sehr anstellig, arbeitsam und in der Arbeit ausdauernd" und ferner: „Gleichwohl sind die Oberschlesier brave Patrioten, wie sie treue Kinder der katholischen Kirche sind" wie denn, sagen wir, ein Mustervolk wie dies, im Glauben so stark und sonst noch mit Tugenden aller Art ausgerüstet, moralisch so schwach sein könne, um den Verlockungen zum Trunke und „andern Leidenschaften" zum Opfer zu fallen? Diesen Widerspruch einsehend, sucht die „D. R. Z." die sittlichen Fehler ihrer Schützlinge mit (angeblichen) Verbrechen Anderer zu decken: sie erhebt sich als Anklägerin wider die Juden, sich dabei auf ein Gebiet versteigend, wohin man ihr, ohne in die Geheimnisse der Chemie eingeweihet zu sein, nicht gut folgen kann: sie weiß nämlich in ihrer Anklage von monstruösen Mitteln wie: „Giftfusel", „Fuselsuff", „Höllentrank" zu erzählen, durch welche die oberschlesischen Juden das Volk bethörten und zur Sünde verleiteten. Voraussetzend, daß die Anklägerin ihre Angaben nicht blos vom Hörensagen her, sondern durch persönliche Ueberzeugung gewonnen, (betheuerten wir ja von vornherein, Niemand in seinen Absichten verdächtigen zu wollen) wird man uns hoffentlich als Vertheidiger auch das Recht einräumen: solch fabelhaften Dingen gegenüber das Erbrachtsein von Beweisen abzuverlangen. Erst wenn wir eine gewisse Anzahl Proben solchen „Höllentrankes" vor Augen haben, über deren jüdisch schlesische Quelle keine Zweifel obwalteten, welche Proben selbstverständlich dann erst von Gerichtschemikern untersucht und als sanitätswidrig anerkannt werden müßten, erst dann würden wir uns entschlossen haben, daran zu glauben. Bis dahin aber müssen wir die Behauptungen der „D. R. Z." für reine Märchen betrachten. Wären die oberschlesischen Juden Lebensmittelfälscher, Giftmischer, so würden sie längst der strafenden Hand der Polizei anheim gefallen sein. Nicht mehr Vertrauen verdient die Enthüllung der „D. R. Z. von dem fremden „protestantischen Offizier", der (zu Oberschlesien) in der Person einer „katholischen Erbin" ein großes Vermögen erheirathet, um sich dann als Großgrundbesitzer zum Despoten seiner katholischen Arbeiter zu machen; denn (die Wahrheit um die Existenz des in Rede stehenden „protestantischen Offiziers„ wie die der „katholischen Erbin" als vorhanden gewesen oder noch seiend, der Verantwortlichkeit der „D. R. Z." überlassend,) gäbe es zufällig einen fanatischen Protestanten, den das „menschenwürdige Dasein" seiner Arbeiter, weil dieselben seiner Confession nicht angehören, gleichgiltig ließe, so würde ihn ohne Zweifel die Liebe allein zu seiner katholischen Gattin (wie in dem von der „D. R. Z." erwähnten Falle) gefühlvoll gestimmt haben für Diejenigen, die mit dem Gegenstande seiner Verehrung Einen Glauben verehren. Was aber haben derlei Romane mit der ernsten Situation zu schaffen? Muß doch jeder Unbefangene eingestehen, daß, unter dem nicht zu unterschätzenden Einflusse einer Mißernte, weder Grundbesitzer, (die ja diesmal arg in Mitleidenschaft gezogen worden sein müssen) noch Schnapsverkäufer (die, so geschickt sie auch in der Kunst der Höllentrank-Fabrikation sein mögen, die leeren Kornfelder doch nicht zu füllen vermögen) die Schuld an dem Nothstand dieses Landes tragen. Wem jedoch die „D. R. Z." weiß machen will, daß es grade die protestantischen Grundbesitzer und die jüdischen Schnapsverkäufer seien, die den Ruin der schlesischen Bevölkerung verschulden, und zwar Erstere, indem sie die katholischen Arbeiter nicht nach Verdienst bezahlen, und Letztere indem sie das katholische Volk zum Trunke und zu andern Leidenschaften verleiten, den verweisen wir: 1) zur Rechtfertigung der protestantischen Grundbesitzer auf die massenhaften Strikes in Ländern, wo zwischen Arbeitgeber und Arbeiter ein und dieselbe und nämlich die katholische, u. auch oft gar keine Religion bestehet und 2) zur Rechtfertigung (nicht den Trunkenbolden, sonden denen, die man für dieselben verantwortlich machen will, gilt unsere Vertheidigung) der jüdischen Wirthe in Schlesien auf Großstädte wie Paris London u. a., wo Juden vom Verkauf starker Getränke sich ganz und gar fern halten, und wo recht brave Katholiken ungestört dasselbe ausüben, woraus die ‚D. R. Ztg.' den schlesischen Juden Vorwürfe macht.

Schließlich möchten wir nur noch Folgendes der Beherzigung der begüterten Klassen in dem so hart heimgesuchten Lande selbst, dessen Geschick seit einiger Zeit mit so vieler Theilnahme verfolgt wird, nachdrücklichst empfehlen. Die Lage der arbeitenden Klassen im Auslande wie in den meisten Fabriksstädten Deutschlands kann keineswegs als unerträgliche bezeichnet werden. Dank den zivilisatorischen Bestrebungen der Menschheit ist es gelungen, den Klagen der Arbeiter über Unzulänglichkeit von Verdienst, erwerblose Zeiten immer mehr abzuhelfen. Selbst in Fällen und an solchen Plätzen, wo die Arbeit nicht genügend gezahlt wird, ist immerhin dafür Sorge getragen, den Arbeiter vor drückender Noth zu schützen. So z. B. hat man in Paris seit Kurzem Wärmestuben errichtet. Suppen- Thee- und Speiseanstalten bestehen in allen Stadtvierteln. Arbeiter-Unterstützungskassen wie Arbeiter-Consumvereine sind Institutionen der neuern Zeit, die es dem Arbeiter ermöglichen, seine Bedürfnisse, in so fern es mit dem gewonnenen Lohne nicht ausreicht, theils durch Unterstützung, theils dadurch zu decken, daß ihm Quellen zugänglich gemacht werden, wo er sich mit so wenig Ausgaben wie nur möglich die für seinen Hausstand nöthigen Lebensmittel anschaffen kann. Alle diese humanen Einrichtungen scheinen in Oberschlesien nicht gekannt zu sein. Und daher die drückende Noth. Die löblichen Comités, die sich gegenwärtig mit Sammlung nnd Vertheilung von Spenden für Oberschlesien beschäftigen, würden unsrer Ansicht nach ihre Aufgabe am zweckmäßigsten erfüllen, wenn sie die eingelaufenen Spenden zur Gründung von Wärmestuben, Speiseanstalten verwendeten. In zweiter Linie käme dann die Gründung von Consum- und Unterstützungs-Vereinen. Dem Nothstande in seiner häßlichen Gestalt soll dadurch für alle Zeiten vorgebeugt werden. — Und diese Anregungen sind es, denen wir wünschten, daß sie bei unsern geehrten Collegen der jüdischen wie fremden Presse durch weitere Verbreitung Anklang gefunden hätten.

Die Tochter als Minderjährige, als Braut und als Gattin.

Treu nach der Talm. Literatur gezeichnet

von

Dr. Isaac Gastfreund in Wien.

Die Tochter als Gattin.

Aeußeren schädlichen Einflüssen ist es zuzuschreiben, daß die Miethehe, die Mohammed den Arabern (vgl. Sprenger: Das Leben und die Lehre Mohammed's III. S. 83.) zuerst zwar verboten, bei seiner Anwesenheit in Mecca aber auf einige Zeit gestattet hatte (Weil: Mohammed der Prophet S. 228.) auch in jüdischen Familien nicht fremd war, wie die Ausdrücke: die Eheschließung mit einer Unmündigen ist nur eine schwebende (Jebam. 109. 6.) hindeuten. Wäre es denn sonst begreiflich, daß Rab, der große Lehrer an der Hochschule, welcher, obgleich von seiner bösen Gattin viel geplagt, dennoch von der Ehe sagte, daß Alles in der Schöpfung nach ihrem Muster gebildet wurde (B. Bartra 74. a.) und der Rechtsgelehrte R. Nachmann in eine Miethehe auf einen Tag einzugehen sich nicht scheute? — Nur den zerfahrenen Verhältnissen und der Lockerung der sittlichen Bande ist es zuzuschreiben, wenn dem geschlechtlichen Umgange mit Sklaven bloß Eiferer begegnen dürften (Synhedr. 82. a b.) Die Unsittlichkeit drang so tief in das jüdische Leben ein, daß selbst die Töchter des berühmten R. Nachmann sich in der Gefangenschaft sehr unkeusch benahmen. (Gittin 45 a.,) ja, daß man ehebrecherische Handlungen öffentlich vor den eigenen Sklaven beging (Niddah 24. 6.)

Diesen Verfall der Zucht characterisirt folgende Erzählung: Jemand hatte sein Auge auf die Ehefrau eines Tischlermeisters geworfen, dieser brauchte eines Tages Geld und wandte sich zu dem Zwecke arglos an den reichen Liebhaber seiner Frau. Der Wüstling sagte dem Handwerker, er solle nur seine Frau schicken um das Geld abzuholen. Der harmlose Tischler, nichts Böses ahnend, kam dem Auftrage nach. Der Reiche behielt die Frau einige Tage bei sich. Darauf erschien der Geldbedürftige selbst, um sich über das Ausbleiben seiner Frau zu erkundigen, erhielt aber von dem Ehebrecher die schlaue Antwort, daß er seine Frau schon längst abgefertigt habe, sie aber treibe sich mit wilden Jungen herum. Was soll ich mit einem solchen leichtsinigen Weibe anfangen? rief der um Frau und Geld so schnöde betrogene Ehemann. „Wenn Du meinem Rathe folgen willst," versetzte der verschmitzte Wüstling, „so laß Dich von ihr scheiden," „Ich möchte es thun," seufzte der arme Mann, „allein ich bin nicht im Stande ihr die Ketuba auszuzahlen." „Wenn Dir nur dieses Hinderniß im Wege liegt," erwiderte der Reiche, so kann dies ja mittelst einer Anleihe beseitigt werden." Der Tischler ließ sich wirklich von seiner Frau scheiden, welche der Andere sogleich heirathete. Da aber der Arme am Bezahlungstermine insolvent war, so zwang ihn der Wüstling durch Arbeit seine Schuld abzutragen. Also mußte der geprellte Gatte bei seinem Gläubiger die Aufwartung machen, während jener mit der ehemaligen Frau des Tischles gemächlich schmauchte (Gittin 38. a.) Diese traurigen Zustände illustrirt auch folgende Schilderung: „Wie es verschiedene Geschmacksarten in Rücksicht der Speisen und Getränke giebt, so giebt es verschiedene Gesinnungen bei den Ehemännern in Rücksicht ihrer Frauen. Manchem nämlich fällt eine Fliege*) ins Glas, er nimmt sie heraus und trinkt das darin enthaltene Getränk ohne Weiteres, ebenso macht es mancher Ehemann, er sieht seine Frau mit Nachbaren und Verwandten sich unterhalten, ohne etwas Böses dabei zu denken.

Fortsetzung folgt.

*) Nebenbei sei bemerkt, daß Rab die menschliche Begierde eine Fliege nannte (Berachot 61. a.)

[B]onn, 22. Dec. Der Rechenschaftsbericht pro [18]79 über die israelitische Lehrerbildungs-Anstalt in Würzburg (von Nathan Bamberger, Rabbinats-Verweser und Vorstand derselben) wird von Allen, die für jüdische Erziehung, jüdisches Wissen noch Sinn behalten, mit wahrer Befriedigung aufgenommen werden. Mit dem begonnenen Schuljahr tritt diese Anstalt unter gewissenhafter wie verständiger Leitung in das sechszehnte Jahr ihres Bestehens. Gegenwärtig wird die Anstalt von 33 Zöglingen besucht. Religiöses und weltliches Wissen wird den zukünftigen Erziehern unserer Jugend in gebührendem Maße beigebracht. Mit derselben Befriedigung wie den intellectuellen Fortschritt liest man von dem erfreulichen Sanitätszustand des Institutes. „Der Gesundheitszustand der Anstalt“ sagt der Bericht, war auch in diesem Jahre ein ausgezeichnet guter, indem irgend eine wesentliche Erkrankung eines Zöglings im ganzen Jahre nicht vorkam. – Die Ausgaben des Jahres sind mit 13230 Mk. 65 Pf. beziffert; der Vermögensstand (an Staatspapieren) beträgt 59795 Mk 82 Pf. – Möge diesem Institute eine ruhmreiche Zukunft bevorstehen!

Gegen Franko-Einsendung von 25 Pfg. pro Zeile nebst 10 Pfg. für Rückantwort (den Betrag in Freimarken erwünscht) übermittelt die **Expedition** des **Israelitischen Boten** die genauen **Adressen der nachstehenden Gesuche**

Einen Reisenden für eine Liqueur- und Branntwein-Handlung gesucht. O. 1.
Ein Commis mit der Buchführung vertraut, in einem Manufacturwaaren-Geschäft gesucht. O. 2.
Für ein Tuch-Manufactur- und Kurzwaaren-Geschäft einen Volontair gesucht. O. 3.
Ein junger Mann sucht Stelle in einer Destillation- oder Colonialwaaren-Handlung O. 4.
Einen Lehrling für ein Manufacturwaaren- und Confections-Geschäft sofort gesucht. O. 5.
Eine gesetzte Person, die in Küche- und Hausarbeiten selbstständig ist, sofort gesucht. O. 6.
Für ein Wein- und Cigarren-Geschäft einen Commis pro 1. Januar gesucht. O. 7.
Ein Mädchen für Küche- und Hausarbeit sofort gesucht. O. 8.
Einen Lehrling für ein Manufacturwaaren-Geschäft sofort gesucht. O. 9.
Einen examinirten Lehrer und Cantor zu 1. April gesucht. Gehalt M. 900 und freie Wohnung. O. 10.

Im Verlage der **Stahel**'schen Buch- und Kunsthandlung in Würzburg ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Lehrsätze
des
neugermanischen Judenhasses
mit besonderer Rücksicht auf
W. Marr's Schriften
historisch und sachlich beleuchtet
von
Ludwig Stern,
Schuldirektor in Würzburg.

1879. $4^1/_2$ Bogen in Lex. 8⁰. Preis brosch Mk. 1.20

Preis-Courant
für
Krakauer חלפים (Schlachtmesser) probirte

Zoll-Länge.		
4	für Geflügel	2,00 — 1,70
6	„ „	2,60 — 2,25
8	„ Schafvieh	5,00 — 4,30
12	„ Kälber	7,50 — 6,50
14	„ Rindvieh	9,20 — 8,00
16	„ „	12,00 — 10,00
18	„ „	14,00 — 12,00

Die Schlachtmesser werden nur auf Verlangen vom Verfertiger probirt. Es werden חלפים zum Schleifen übernommen bei ermäßigtem Preise. Auch können durch mich Steine bester Qualität bezogen werden. Um zahlreichen Zuspruch bittet

Samuel Sagan,
2577 Schächter in Zwierzyniec bei Krakau.

Für mein Manufakturwaaren-Geschäft, welches Samstags und an Feiertagen geschlossen ist, suche einen Lehrling.

Joseph Werthan
aus Rotenburg.
[25]74

Eine isr. Köchin, die im Stande ist, eine große Haushaltung zu versehen gesucht von
2576 **N. Keller** aus Cöln.

Hotel Falk.
Kipsdorf, Elberfeld Nr. 104,

welches seit 25 Jahren von mehr als 25,000 Israeliten besucht wurde, empfiehlt sich bestens.

Gute Küche, elegante Einrichtung, billige Preise, aufmerksame Bedienung. 2570

Besonders empfehlenswerth zum Logiren für Geschäftsleute, indem dasselbe im Mittelpunkte der Stadt, in der Nähe des Bergisch-Märkischen Bahnhofes und der Post liegt.

Französisch-Deutsch-Englisch
Israel. Mädchen-Pensionat
I. Ranges, verbunden mit
Vorbereitungs-Cursus f. d. Lehrerinnen-Examen.
Trier a. M.
Vorzüglich empfohlen.

Neben sprachlicher und gesellschaftlicher Ausbildung auch Gelegenheit zur **gründlichen Erlernung des Haushalts.**

Bedingungen mäßig. Referenzen und Prospecte auf Verlangen durch die Vorsteherin 2526
Josephine Fraenkel.

Für einen Knaben mit den besten Zeugnissen, im Alter von 16 Jahren, aus sehr religiöser und honetter Familie, wird in einem religiösen Hause, gleichviel welcher Branche, eine **Lehrlingsstelle** gesucht. Cöln, Düsseldorf, Crefeld, Trier wird bevorzugt, ebenso wird Beköstigung und Logis im Hause selbst verlangt 2571
Offerten F. D. postlagernd Breslau.

Pensionat
für Töchter besserer Familien.

In demselben erhalten die jungen Damen auch Unterricht in der Haushaltung, Handarbeit, Musik, Französisch und Englisch. Näheres im Prospekte. Beste Referenzen. 2543

Anna Cahn,
Cöln, Jahnstraße 2.

Einladung zum Abonnement
auf die
Württembergische Landeszeitung

Einziges Blatt des Königreiches, welches mit der Post siebenmal wöchentlich versandt wird. Bei ihrer großen Reichhaltigkeit darf sie unbedingt als die weitaus billigste Zeitung Süddeutschlands bezeichnet werden. Vorzügliches Feuilleton, anerkannt gute Stuttgarter Lokalberichterstattung und eine Fülle anregend geschriebener Original-Correspondenzen aus Württemberg, Deutschland und dem Ausland. Telegramme, Börsenberichte aus bestinformirten Quellen und sorgfältig zusammengestellter täglicher Kurszettel.

Abonnementspreis monatlich nur 50 Pfg.

Als Insertionsorgan kann die Württemberger Landeszeitung bei ihrer von Monat zu Monat sich steigernden Verbreitung bestens empfohlen werden. Dieselbe wird, neben ihrer großen Verbreitung in der Hauptstadt täglich an 388 Poststellen nach auswärts versandt.

Die
Stuttgarter Handelszeitung

bildet eine Abends 6 Uhr erscheinende besondere Ausgabe der „Württembergischen Landeszeitung“, enthält sowohl deren vollständigen Inhalt, als alle wichtigen Handels- und Börsennachrichten und ist mit den neuesten Telegrammen und Kurs-Depeschen allen Württembergischen Blättern um 18—20 Stunden voraus. Wöchentlich eine **Verlosungsbeilage,** sämmtliche Europäischen Börsenpapiere enthaltend. Unentgeltliche Auskunft in einem besonders eingerichteten – Briefkasten über Finanz-Angelegenheiten an Abonnenten gegen Einsendung der Abonnementsquittung.

Abonnementspreis monatlich 1 M. einschließl. Postgebühr.

Die Stuttgarter Handelszeitung ist das einzige Württembergische Blatt, welches sämmtliche in Stuttgart Nachmittags einlaufenden telegraphischen Kurse (nicht blos diejenigen von 2 oder 3 sogenannten Spielpapieren) noch an demselben Abend veröffentlicht.

Bestellungen auf beide Zeitungen nimmt jede Postanstalt entgegen, für Stuttgart außerdem die

Expedition im „Kleinen Bazar“
Eingang Breitestraße.

Die große Verbreitung einer Zeitung

ist der beste Maßstab zur Beurtheilung derselben. Je größer u. ausgebreiteter der Leserkreis einer Zeitung, desto deutlicher ist der Beweis geliefert, daß dieselbe durch ihren Inhalt die Bedürfnisse des Publikums im weitesten Maße zu befriedigen weiß. So hat es besonders das

„Berliner Tageblatt“

verstanden im Laufe von 8 Jahren einen festen Stamm

von weit über 70,000 Abonnenten,

welche über ganz Deutschland und dessen Grenzen hinaus verbreitet sind, um sich zu schaaren. Wir glauben, daß diese hohe Abonnentenzahl vor Allem beweist, daß das „Berliner Tageblatt“ eine intime Fühlung mit allen gebildeten Gesellschafts-Klassen Deutschlands aufrecht erhält und sich die Gunst derselben dauernd zu erhalten weiß. Eine je höhere Auflage aber eine Zeitung besitzt, desto leichter ist dieselbe auch in der Lage, große pecuniäre Opfer zu bringen, um durch Heranziehung der ersten publizistischen und literarischen Mitarbeiter den Inhalt der Zeitung auch in Bezug auf Gediegenheit und Reichhaltigkeit stetig zu erweitern und somit den weitgehendsten Ansprüchen Rechnung zu tragen. Neben dem reichen Inhalt einer täglich 2mal als Morgen- und Abendblatt erscheinenden großen politischen Zeitung — von eigenen Korrespondenten in allen Haupt-Weltplätzen meistens durch ausführliche Spezial-Telegramme stets auf das Schnellste bedient — bringt das „Berliner Tageblatt“ eine umfassende Berliner Local-Zeitung mit interessanten und wohlgesichteten Nachrichten über die Ereignisse der Reichs-Hauptstadt. Bei Ereignissen von Bedeutung sendet das „Berliner Tageblatt“ Mitarbeiter der Redaktion an Ort und Stelle zur sorgfältigen Berichterstattung. Kurzum es wird kein Aufwand an Mühe und Geldopfer gescheut, um dem Blatte den bereits erworbenen Ruf einer frischen, geistig anregenden Zeitung zu erhalten. — Dem täglichen Feuilleton wird ganz besondere Sorgfalt gewidmet, namentlich finden in demselben die

Romane und Novellen unserer ersten Autoren

Aufnahme. So veröffentlichen wir in diesem Quartal den neuesten Roman des berühmten Erzählers

„Etwas auf dem Gewissen“, Roman von L. Schücking,

hierauf folgt eine reizende Erzählung:

„Der goldene Fiedelbogen“ von Fritz Mauthner,

dessen Schriften so rasch einen großen Kreis von Verehrern gewonnen haben.

Es verbleibt uns nur noch auf die verschiedenen Separat-Beiblätter, welche das „Berliner Tageblatt“ seinen Abonnenten liefert, hinzuweisen, die wohl nicht zum geringsten Theil den großen Leserkreis herbeigeführt haben: Das „Berliner Sonntagsblatt“, eine belletristische Wochenschrift unter Mitarbeiterschaft der beliebtesten Autoren ist der Unterhaltung und Belehrung gewidmet; das Witzblatt „Ulk“ mit den meisterhaften Illustrationen von H. Scherenberg sorgt mit seinem theils scharf satyrischen theils harmlos gemüthlichen Humor für die Lachlust der Leser. Die wöchentlichen Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft bringen neben dem namentlich für den kleineren Landwirth Wissenswerthen, praktische Winke für den Gartenbau und zahlreiche Notizen und Recepte für die Hauswirthschaft. Schließlich wollen wir noch auf den umfangreichen Inseratentheil verweisen welcher eine Fülle von Angebot und Nachfrage aus den verschiedensten Fächern des öffentlichen Verkehrs bietet.

Der Abonnementspreis beträgt

5 Mk. 25 Pf. pro Quartal für alle 4 Blätter

zusammen.

Alle Reichspostanstalten nehmen Anmeldungen entgegen. Um sich den pünktlichen Empfang des Blattes von Beginn des Quartals an zu sichern, beliebe man das Abonnement möglichst frühzeitig zu bewerkstelligen.

Gebet-Versammlung der Religions-Gesellschaft קהל ישראל zu Bonn

Dez. 26. קבלת שבת 3 Uhr 40 M.
„ 27. זמן שחרית 8 „ 30 „
„ „ מזמורים אחר התפלת צ׳ב מ״א
„ „ זמן מנחה $3^1/_2$ Uhr.
Sabbathausgang 4 „ 48 M.

Dez. 27. *סדרה ויחי
„ „ Sabbathausgang 4 Uhr 48 M.
Dez. 29. שובבים ת״ת

* enthält: Jacob läßt Josef schwören, ihn in Kanaan zu begraben. Er segnet Ephrayim und Manasse, die Söhne Josef's. Jacob segnete alle seine Söhne und stirbt, im Alter von 147 Jahren. Seine einbalsamirte Leiche wurde in der Höhle Machpelah neben Abraham und Jizchak begraben. Er wird allgemein betrauert und feierlichst begraben. Josef's Bruderliebe, letzter Wille und Tod im Alter von 110 Jahren.
(Hafthora: Kön. Kap. 2, 1—13.

Für den Inseratentheil ist die Redaktion nicht verantwortlich.

Druck und Verlag von J. F. Carthaus.



